

Wider die Götzen in uns und um uns herum

Autor(en): **Dätwyler, Philippe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **86 (1992)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143700>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wider die Götzen in uns und um uns herum

Am vergangenen 6. April wurden Urs Eigenmanns Fernseh-«Worte zum Sonntag» an einer Vernissage in Baden vorgestellt. Der EXODUS-Verlag hat diese Worte unter dem Titel «Nicht im Drüben fischen» zu einem Buch vereinigt, das auf der letzten Seite dieses Hefts besprochen wird. Wir veröffentlichen nachstehend die Rede, mit der Philippe Dätwyler, Redaktor beim Fernsehen DRS, den Autor und sein neues Buch eingeführt hat, in Dialektsprache an der Vernissage, hier «eingedeutscht» für unsere Zeitschrift. Red.

Zwischen Koller, Kohl und Gottschalk

Oho, da sitzt ein Mann. Etwas eingeklemmt zwar. Eingeklemmt zwischen helvetischem Koller, germanischem Kohl und himmlischem Gottschalk. Eingeklemmt zwischen rabenschwarzem Golfkrieg und weisserwieweissen Hemden. Eingeklemmt zwischen Wetterprognosen und Whiskasbüchsen.

Weissgott: Da sitzt ein Mann. Mutterseele allein, in einem kleinen Raum. Allein mit einer Kamera vor der Nase – und dieses Kamera-Monster, ach, das soll er behandeln wie einen Menschen: privat, charmant, gewinnend...

Ja doch – da sitzt ein Mann. Und ganz privat soll er reden – zu 700 000 Menschen. Zu Jungen und Alten, Inländern und Ausländern, Linken und Rechten, Frömmern und Zweiflern.

Da sitzt er also. Und redet und redet. Kein Schnitt, kein Zoom, kein Traveling, keine Computergraphik und kein Musikteppich... Schlicht und einfach: eine Person und ein Gedankengang. Vier Minuten fünfzig Sekunden. Nicht mehr, nicht weniger.

Da sitzt er also fest. Fest auf einem heissen Stuhl, denn: die wenigsten haben daheim auf ihn gewartet. Ja, eigentlich ist er ein Trittbrettfahrer, am Samstagabend, zehnvoracht, zur besten Sendezeit... und Trittbrettfahren ist bekanntlich nicht ganz ungefährlich. Allerdings kann diese Kunst auch spannend sein – sofern man die verbale Artistik beherrscht und nicht abstürzt in die Leere

der Belanglosigkeit – oder sich aufschwingt zum vollmundigen Pathos frommer Floskeln.

Ein Mann also. Muss sitzen. Muss glänzen. Muss überzeugen. Allein mit der Substanz seiner Gedanken, mit der Qualität seiner Sprache, mit der Ausstrahlung seiner Person. Er – ganz allein. Und rundherum lauern zwanzig andere Sender und buhlen um die Gunst der hohen Einschaltquote. Eine unbarmherzige Situation.

Ja, da sitzt er nun. Und er redet bärndütsch. Aber er redet schnell. Und er redet listig – allein schon an seinen Augen ist es zu erkennen, an seinen Augen hinter der kleinen, randlosen Brille, bestimmt: auch das ein Markenzeichen. Ja, der Mann scheint zu wissen, was er will..., aber die Katze soll, allein schon aus dramaturgischen Gründen, noch etwas im Sack bleiben. 4 Minuten 50 sind schliesslich eine Ewigkeit.

Profiliert, prophetisch, provokativ

Da sitzt also der Mann. Ein Eigenmann. Ein Kirchenmann? Er beginnt zu reden. Und redet von Jeanswerbung und Corporate Identity, von Ausländern und Zigeunern, von den Diamantfeiern und der Neuen Weltordnung... und zwei Tage später flattern prompt die ersten Briefe auf den Redaktionstisch: Wo denn das Gute bleibe, der Trost, die Einstimmung auf den Sonntag?

Und man schreibt dann zurück und versucht zu erklären: An diesem Platz, zu dieser Zeit, bei diesem Publikum wäre eine Mißpredigt fehl am Platz. Und auch sonst und

ganz generell: Das Reden vor der Kamera ist nicht wie das Reden von der Kanzel. Im «Wort zum Sonntag» ist darum eine andere Sprache gefragt, ein anderer Zugang, eine andere Form. Das «Wort zum Sonntag» ist deshalb konzipiert als eine Art Kolumne, als ein Kommentar aus christlicher Sicht – als ein Kommentar zu aktuellen Ereignissen und Fragen unserer Gesellschaft und unserer Zeit.

Urs Eigenmann hat in den letzten sechs Jahren über dreissigmal in diesem Sinne kolumniert und kommentiert. Und das in seinem ganz spezifischen Stil, einem Stil, den man vielleicht mit den drei P beschreiben könnte: profiliert, prophetisch, provokativ. Der Journalist und Publizistikprofessor Roger Blum hat ihm allerdings in einem «Wort zum Sonntag»-Seminar noch ein viertes P verliehen: professoral...

Schauen wir doch mal hin... Da sitzt also ein Mann. Und er wirkt etwas streng. Streng mit sich selber; seine Manuskripte etwa sind immer streng durchkomponiert – aber auch etwas streng mit uns allen. Ein Professor also? Oder ein Prophet? Oder vielleicht beides? Vielleicht ein Prophet, der seinen heiligen Zorn in intellektuell-dialektische Formen gegossen hat? Jedenfalls wirkt er gescheit und belesen. Man glaubt ihm, was er sagt und ist überzeugt: Der könnte bestimmt noch mehr auftischen, eloquent und dezidiert.

Manche wünschen sich vielleicht, er würde etwas runterkommen – auf den Boulevard, wo auch mal ein Witzli Platz hat oder die Stelzen des Zürcher Stadtheiligen Pfarrer Sieber... Aber: Dies ist nicht der Stil des Pfarrers Eigenmann. Nicht dass das Design bei ihm ganz unwichtig wäre; bei seinem Auftritt wirkt er immer diskret assortiert bis zum letzten schönen grauen Barthaar.

Im Endeffekt aber will er nicht gefallen. Er will provozieren, will herausfordern..., mit einem ganz bestimmten Inhalt, der nicht verwässert werden soll, nicht entschärft, nicht abgerundet. Dieser Inhalt – der muss eckig bleiben, unbequem. Es geht um die Grundhaltung, um die Weltsicht und Botschaft jenes Mannes aus Nazareth. Es geht um jene Botschaft, die sich so fundamental unterscheidet von unserem Tanz um das goldene Kalb.

«Die dem Evangelium innewohnenden Ärgernisse...»

In den Worten von Urs Eigenmann steht diese Botschaft immer wieder im Zentrum. In seinen «Worten zum Sonntag» wird nicht nur psychologisiert und politisiert. Bei ihm wird ganz zentral auch theologisiert. In seinen Reden sind vergleichsweise viele religiöse Wörter zu finden..., das Reich Gottes zum Beispiel. Oder auch vom Beten ist die Rede und sogar von der Wiedergeburt. Aber die theologische Rede ist bei Urs Eigenmann nicht einfach Selbstzweck, denn Theologie ist für ihn nur dort relevant, wo sie das Leben verändert, wo sie zum Leben befreit, wo sie zu mehr Gerechtigkeit und Frieden führt.

Der Reiz und die Stärke der «Worte zum Sonntag» von Urs Eigenmann liegen für mich exakt an diesem Punkt, wo er die heutige Realität, die heutige Welt am alten Massstab des Evangeliums und an der Vision des Reiches Gottes misst. Das Resultat ist zwar häufig recht bitter, denn: Es wimmelt von modernen Götzen in uns und um uns herum. Urs Eigenmann aber hat nie Angst gehabt, diese Götzen beim Namen zu nennen.

Urs Eigenmann hat viel ausgeteilt, wer wollte das bestreiten? Aber er hat auch viel eingesteckt, viel einstecken müssen. Im Buch, das nun gleichsam in seinem Hausverlag erschienen ist, beschreibt er im Anhang die Reaktionen vieler guter Christen. Nein, nicht nur Schönes hat er zu hören bekommen. Selbst mit Morddrohungen muss heutzutage ein profilierter Sprecher leben lernen...

Persönlich habe ich die Sendungen von Urs Eigenmann immer geschätzt. Er hat nie abstrakte, blutleere Worte verkündet, und er ist nie ein zahnlos-klerikaler Hofprediger gewesen. Er hat vielmehr versucht, die immer noch aktuelle – auch politische – Brisanz des Evangeliums aufzuzeigen – auch wenn das gewisse Kreise verärgert hat. Der Ärger, der ist im Sendungskonzept mit-einkalkuliert. Originalton Konzept: «Die dem Evangelium innewohnenden Ärgernisse können den ZuschauerInnen nicht erspart werden.»

Und noch einmal zurück zum Anfang... Da sitzt ein Mann. Sechs Jahre hat er gesessen. Seine Amtszeit ist nun vorbei. Ja, und auf seinem Platz nun: ja doch – eine Frau.